



Erscheint monatlich einmal; Preis für 1 Jhrg. incl. Postversendung 2 fl. 50 kr. oder 5 Mark.
Bestellung und alle Buchschriften an: Die Redaktion des Kunstfreund in Bozen.

Die van Eyk's ihre Zeit und ihre Kunstweise.

Vortrag, gehalten vom Glasmalerei-Direktor **Dr. Zele** in der St. Lukasgilde zu Innsbruck,
am 19. Jänner 1886.

(Fortsetzung).

Ein zweites Moment:

Es ist unläugbar, daß die altflämischen Meister, namentlich ein Hubert van Eyk, Rogier van der Weyden, Hans Memling von einer so tiefen Frömmigkeit, so lebendigem Glauben und einer wunderbaren Beschaulichkeit, die sich etwa nur mit dem innern Leben der großen Mystiker vergleichen läßt, durchdrungen waren, daß eben dadurch ihre scheinbar so anspruchlosen Bilder eine hinreißende und überzeugende Gewalt wie die zündendsten Worte eines Predigers auf das Herz des Beschauers ausüben. In jener Zeit war der Mensch und der Künstler gesammelt, jetzt in der bewegten ereignißvollen Gegenwart, die uns mit all ihren Geschehnissen so nahe an den Leib rückt, ist der Mensch und der Künstler zerstreut geworden, damit entgeht ihm das tiefinnere Leben.

Ich möchte sagen wie jene Meister mit Farben in höchster Potenz gemalt, die Formen und Tiefen nicht minder kräftig gegeben, als man heute Vordergründe malt, — die Fleischtöne inmitten von brennendem Purpur, strahlendem Golde — das sie nur mit Gelb meisterlich gemalt, — des saftigsten Grün, des glühendtiefen Ultramarin noch auf einen Grad zu treiben wußten, daß die Köpfe und andere Fleischtheile stets ihre Bedeutung bewahrten — ebenso haben sie auch ihr ganzes Seelenleben in höchster Potenz voll in ihre Bildwerke hineingelegt und dadurch ergreifen sie so unwiderstehlich mächtig — es ist stets der Geist der zum Geiste spricht. Und nun schauen wir heute ein biblisches Bild, eine Madonna unserer Modemaler an! Was sind sie anders als Costümtableaux, Studien, Acte zweifelhafter Tageszschönheiten. — Werden solche Bilder rühren, die Seele heiligen, sie erschüttern wie der St. Ursula-Schrein Memlings im Johannes-Hospitale zu Brügge, das van Eyk'sche Altarbild zu Gent, die Kreuzesbilder Rogier's van der Weyden!

Nein.

Und doch haben sie alle nicht überirdische, ideale Gestalten erfunden und uns auf Engelsflügeln in die Höhe tragen wollen, sie haben fest ins irdische Leben hineingegriffen

und daraus Heilige und Madonnen hervorgeholt. Ihre Köpfe verleugnen diesen Ursprung, das Porträt nirgends; — es ist gar oft mit allen Zufälligkeiten, ja Unschönheiten gegeben, — aber die Seele bleibt edel, der Blick rein, die Haltung züchtig, das ganze Wesen sammelt. Denken wir an das herrliche 3 Königsbild Rogier's van der Weyden in der Pynacothek zu München, wo man in dem das Christkind knieend verehrenden alten König das Porträt Philipp des Guten und in dem stolzen dahinter stehenden Mohren Carl den Kühnen von Burgund erkennt, — denken wir an eine Reihe Altar- und Cabinetbilder, worunter auch das Genter Altarwerk, die Motivtafel des Canonicus Georg de Vala von Jan van Eyck in der Akademie von Brügge zählen und an eine Reihe anderer Gemälde aus dieser Meisterschule, welche mit den Bildnissen der Stifter und Stifterinnen ausgestattet sind, so erkennen wir darin die Wurzel eines zweiten Kunstzweiges, worin die niederländischen und die deutschen Malerschulen in der Folge so groß geworden: die Bildnißmalerei. Jodocus de Bouts, Bürgermeister von Gent, Herr von Pomele mit seiner Frau Lisbeth aus dem Hause der Burluts, die Stifter des Genter Altarwerks bedeuten die ersten und vollendeten Porträts der Zeit, — des Mannes mit der Nelke aus der Sueomondt'schen Sammlung im Berliner Museum, des höchst interessanten Doppelbildnisses Jan's van Eyck aus 1434 mit seiner Frau, welcher ein Dachshund zu Füßen liegt, in der Nationalgalerie zu London und anderer meisterlicher Köpfe nicht näher zu erwähnen. Was geben aber diese Porträts? — Die Tiefe des Charakters, die Fülle seiner Züge, den Menschen, wie er sich uns in der Erinnerung im Zusammenfassen all seiner Thaten abgeklärt und concentrirt aufdrängt. — Wir finden in diesen scharf gezeichneten, klar umrissenen, reich durchzogenen Köpfen alles, was wir suchen, weil Alles vom Künstler, dem großen Mienenprüfer erkannt und hineingelegt wurde. —

Diese Porträts sind so wahr, so überzeugend, daß wir unwillkürlich ausrufen: das ist sprechend, so muß der Mann, die Frau gewesen sein; — und doch haben wir sie nie gesehen, — sie sind schon bald 500 Jahre todt.

Ist das nicht merkwürdig? —

Mit den Porträts der van Eycks kann man nur die des größten Porträtisten aller Zeiten, des jüngern Hans Holbein, in Parallele stellen; ihr Einfluß aber reicht über alle ihnen folgenden Malerschulen, sie waren aber auch in dem Fache die Choragen, die Führer der berühmtesten deutschen und niederländischen Bildnißmaler.

Machen wir die Donatoren selbstständig und das selbständige Bildniß ist fertig.

Die van Eycks sind somit auch die Stifter und Begründer der Bildnißmalerei. — Und ist diese nicht eine Kunst des Realismus? — Gehen wir weiter. (Schluß folgt.)

Zur Baugeschichte der Pfarrkirche in St. Pauls.

Von Alois Spornberger.

(Schluß.)

Ein glücklicher Zufall hat uns auch die durch Hans Starf von Allerheiligen 1517 bis dahin 1518 geführte Baurechnung aufbewahrt. Das Heft beginnt mit den Ausgaben für die Steinmeh-Winterarbeit. Woche zu Woche sind die einzelnen Arbeiten und die den Arbeitern ausbezahlten Löhne verzeichnet. — Obenan erscheint immer Meister Philipp; er erhält täglich 1 Pfund B. und für die Woche 6 Pfd. Nach ihm kommen stets „die zween Jünger oder Diener“, welche wie die Gesellen täglich 10 Kreuzer empfangen, so daß ihr Wochenlohn auf 5 Pfund sich beläuft. Als Gesellen werden in der ersten Woche angeführt: Peter von der Mül, Sigmund von Ulm, Christof Hueber, Lienhart Schwarzbauer, Jörg Daum, Peter Häuserer, Gall von Zwifalchern. In der Folge ziehen, wie es scheint einige ab, während wieder Andere kommen. Manche Woche arbeiten nur 2, gewöhnlich jedoch 6 oder 7, höchstens aber 10 Steinmehzen. Zu den eben Genannten gesellen sich im Laufe des Jahres noch folgende: Klement von Wasserburg, Peter Würz, Konrad Kofler, Martin von Dettingen, Hans von Koppstain, Peter von Regensburg, Peter Ebner, Lorenz von Matrei, Peter von Link, Hermann von Königshofen, Thomas aus dem obern Junthal, Jörg von Weil, Ulrich von Rördling, Heinrich von Babenberg, Hans von Koblenz, Anton von Erfurt, Anton von Pluditz, Wilhelm von Regensburg.

In der Woche von Reminiscere begann die Sommerlöhnung, welche den Tagesverdienst des Meisters auf 14 Kreuzer, den der Jünger und Gesellen auf 1 Pfd. erhöhte und bis zum Sonntag vor Simon und Juda währte, um dann der Winterlöhnung, wie sie oben steht, zu weichen.

Im Anhange unseres Heftes endlich sind die kleinen Ausgaben vermerkt, welche sich zumeist auf die Steinbrecher, die Steinfuhren, den Zimmermann und den Schmied beziehen. Einiges wollen wir anführen. Der Steinbruch (Sandstein) lag hinter dem Egarterhof auf Perdonig. Ein Steinbrecher erhielt täglich für Speis und Lohn „8—10 Kreuzer; 100 Stück Haussteine“ in seiner Kostung zu brechen wurde mit 15 fl. bezahlt, eine Fuhr aus dem Steinbruche mit 9—12 fl. entlohnt. Vielfach leisteten jedoch die einzelnen Gemeindetheile Frohnfuhren z. B. die Frangarter, Missianer u. s. w. Auch lesen wir einmal die Stelle: „den Pueben, so stain gefürt albegeu ainem ain weggen oder zween fierer geben.“ Auch für Harz zum Steinkitt wurde einmal eine kleine Ausgabe gemacht.

Eine wiederum wichtigere Nachricht für unsere Baugeschichte ist es, wenn zu Pfingsten 1518 bemerkt wird, daß „die vogstall zum pognen die Pfeiler zu beschliesen“ errichtet und späterhin „die pögen versekt“ wurden, wobei der „in Nade ging“ täglich 10 Kreuzer verdiente. Hier haben wir neuerdings einen urkundlichen Beweis für die Behauptung, daß das Schiff jünger sei als das Chor, denn nachdem dieses 1490 geweiht ward, lassen sich genannte Stellen nur auf die Pfeiler und Gewölbebögen des Schiffes beziehen.

Die Summe aller Ausgaben in den Baujahren 1517 und 18 beläuft sich auf 300 Mark, 1 Pfund und 1 Kr.

Von da ab berichten längere Zeit keinerlei Urkunden über den Bau, es sei denn, daß „Meister Hans Nuz stainmez zu ist Pauls“, der urkundlich 1522 erscheint, bei demselben theilhaftig gewesen wäre.

Die erste Jahreszahl, der wir wieder begegnen, 1533 ist am zierlichen Gewölbe angeschrieben, welches den Glockenraum im Thurne eindeckt. Da die Ziffern die alte Form haben (sie sind verkehrt aufgemalt), so halten wir sie für ursprünglich und glauben, daß jenes Jahr das Gewölbe eingesetzt worden sei. Damit wurde der großartige Thurnbau abgeschlossen und mit einem Nothdache versehen. Nicht vollendet wurde auch die Vorkhalle über dem Hauptportale und die Orgelempore an der Westseite, von beiden sieht man heute noch nur die zierlichen Aufsätze zu ihren Bögen. Wir sind der Meinung, daß mit 1533 überhaupt der Bau unserer Pfarrkirche sein Ende erreicht habe. Spätere Urkunden scheinen diese Ansicht zu bestätigen. So finden wir in einem Kaufbriege von 1539 die Stelle: „Cover man in mittler Zeit über kurz oder lang an dem berürten Gotzhaus bauen wollt.“ In einer andern Urkunde von 1544 steht: „So ist auch, wie man weiß die kirchen in dem jürgenommen nothwendigen Bau aus jmale des vermögens langherr verzogen worden, welchen Bau man jey chafter not nach etwa in kurz verbringen und darzie ain ansehlich juma geltz haben soll und mues“ und wieder „denn die kirchen sonst das benötigt Ir Bauen und anligen jezmalen nit woll erjwingen mag.“

Es finden sich zwar an verschiedenen Stellen des Baues noch jüngere Jahreszahlen ange malt, z. B. auf einem Wappenschilde über dem Triumphbogen nebst dem Namen: Lorenzo Bola die Zahl 1552, indeß diese dürften sich kaum auf den eigentlichen Bau beziehen und als eine spätere That anzusehen sein.

Da der Thurm, wenngleich halb vollendet, an seinen nothwendigsten Theilen fertig gestellt war, so ging man daran eine Uhr zu errichten und schloß am Montag nach St. Andreastag des Jahres 1544 mit Meister Christian Grienberger aus Stubach (Stubai) einen Vertrag ab, daß er bis auf Michaeli 1545 eine solche fertige, Sie sollte „ain ganz neu, guet werch von gueten frischen leubmischen Eijen und Stahl sein, dez nit verthlainet, sondern Tapfer, Starck, guet gangffl, beständig und ungeverlich in die drei Benten und 80 Pfundt im Eijen schwär und auf zwen Paiger zu richten sei.“ Als Lohn erhielt der Meister 110 fl. zugesagt, nachdem er noch 25 Jahr Gewähr zu leisten versprochen hatte.

Eine bauliche Veränderung im Innern bedingte die Aufstellung einer Orgel. Am 29. Nov. 1599 wurde Hanns Schwarzenbach, Bürger und Orgelmacher zu Füssen von der Gemeinde Eppan beauftragt für 600 fl. eine Orgel zu bauen. Die Empore hiefür führte man im ersten Felde unter dem Triumphbogen des jüdischen Seitenschiffes, auf einer Höhe von 15 Fuß auf drei doppelten Kragsteinen. Der Orgelkörper sollte 9, mit geöffneten Flügelthüren 18 Fuß breit sein. In dem Gedingbriege findet sich auch

die Stelle: „Und damit dieses werch genugamen wyhnt habe, so sollen 4 große statliche Plafpeltg auß St. Peters Capellen (dem heutigen Fahrenhause und Sakristei zum Tritt zuegericht werden.“¹⁾

Wohl um für die Orgel einen geeigneteren Raum zu schaffen wurde 1609 die große Empore im Westen des Schiffes erbaut. Eine Inschrift an derselben lautet: JO. PETRO . DE . BOSIO . DE . RAMPONIO . DE . VALU . DE . INTELVI . EECIT. QUESTA . OPERE . ANN. 1609. Mit Recht bemerkt Tinkhauser in seiner Beschreibung der Kirche (Mitth. der k. k. Cent.-Comm. 1858) so schlecht wie diese Inschrift, ist auch der Bau. Wie nicht anders zu erwarten war, verließ man die alten Ansätze zur beantragten Empore und so entstand ein durch seine Schwerfälligkeit das ganze Innere des schönen Gotteshauses ernstlich verunstaltendes Werk.

So oft die Blicke der Bewohner Eppans auf den nur halb vollendeten Thurmriesen ihrer St. Pauls-Pfarrkirche fielen, mußte ihnen der Gedanke an den Ausbau desselben aufsteigen. Gerade 100 Jahre lang hat der Thurm sein Nothdach getragen, als man daran ging, jenen Gedanken zu verwirklichen. Wie aus den Gemeindefristen ersichtlich ist, wurde 1633 mit einigen Unterbrechungen bis 1645 an dem heutigen Aufbau gearbeitet. In einer Eingabe von 1645, worin der Fürstbischof von Trient um die Erlaubniß gebeten wurde, daß auch die Filialkirchen zum Ausbau beisteuerten, steht die Bemerkung, daß die Boreltern „die Kirche statlich erbaut, auch bis an deren Turm vollführt und ihren Nachkommen solchen Turm ebenmessig auführen und zu vollenden genugame Ursache und Anmuthung hinterlassen haben.“ Am 20. Nov. 1645 wurde durch den Zimmermeister Martin Neuhauer von Eppan und der Kupferstecher Georg Schraffer von Bozen der Thurmknopf aufgerichtet, worin sich ein Wetterfeggen, einige Olivenblätter und ein Agnus dei befanden.

Tinkhauser bemerkt: „Dem Thurm von St. Pauls war die Ehre zgedacht, König zu sein im ganzen Umkreise der Gegend, aber das Geschick gönnte ihm die Krone nicht und setzte ihm eine elende Dachkuppe auf.“ Damit war die Pfarrkirche von St. Pauls im Ganzen und Großen vollendet. Heute wäre es aber von Vortheil, wenn die Orgel-Empore und die Thurmknuppel gar nicht gebaut wären, dann könnte und würde man eher an die Ausführung der herrlichen Pläne zur Vollendung der Kirche schreiten können, welche durch den Wienerombaumeister Fried. Schmidt ausgearbeitet und im XV. Bd. der Publikationen des Vereines „Wiener Bauhütte“ bereits erschienen sind.

Erklärung der Beilage 7.

1. **Die sogenannte Kapistran-Kanzel bei St. Stefan in Wien.** Von dieser herab predigte 1451 täglich durch einen Monat lang der berühmte Franziskaner-Mönch Johann Kapistran in lateinischer Sprache. Er verstand es als Abgesandter des Papstes für die bedrängten Christen im Orient alle Zuhörer zu entflammen. Diese Kanzel aus Sandstein bildet im Grundriß ein Rechteck, welches an der vordern Schmalseite dreiseitig abschließt. Ihr Fuß ist sehr massiv angelegt und folgt genau der genannten Grundform. Die Ecken seiner dreiseitigen Vorderseite fassen Birnstäbe ein und oberhalb sich ausladend tragen sie rechtwinklig abgelenkt die Rednerbühne, deren Außenwände durch spitzbogiges Blendmaßwerk in Verbindung mit Stabwerk geziert werden. Das Abschlußgesims hat eine weite Hohlkehle und ladet nicht stark aus. Das Ganze sieht zwar einfach aus, zeichnet sich aber durch eine ruhig wirkende Anlage aus und dürfte bei niedrigeren Höhenverhältnissen der Brustwehr und eines schwächeren Fußes auch bei neuen Kanzeln aus Stein gute Dienste leisten.

2. **Ein Festkeld.** Ziemlich viele Kelche hinterließ uns die gothische Periode; die meisten sind aber etwas niedrig und finden deshalb in unserer durch die unregelmäßigen Arbeiten aus der Popzeit verwöhnten Gegenwart wenig Anklang. Ausnahmsweise und für Prachtkelche wählte auch das wohlberrechnende Mittelalter höhere Formen für Messkelche. In Figur 2 der Tafel V ist ein solches Festgefäß v. J. 1466 in halbnatürlicher Größe abgebildet und kann somit eher auf Beifall bei dem Leser rechnen. Die Medaillons

¹⁾ Derselbe Meister wurde vom Landeshauptmann Hans Jakob Freiherrn v. Rhuen beauftragt für 150 fl. auch eine Orgel für die Kapelle seines Schlosses Gaudegg zu bauen und bis Martini 1599 zu vollenden. Dieselbe ist wahrscheinlich noch erhalten.

auf dem Fuße (eine sechsblättrige Rose im Grundrisse zeigend) schmücken Wappen, sonst aber könnte man Christus, das Lamm und die 4 großen Propheten oder die Evangelisten anbringen. An den aufsteigenden Flächen des Fußes hat der Künstler verschiedene Blattornamente als Bierge gewählt. Der Knauß oder Nodus in der Mitte zeigt hier nicht eine Architektur, sondern hat die Form eines flachgedrückten Apfels und eignet sich daher sowohl zum Anfassen als auch zum Festhalten sehr gut. Merkwürdiger Weise finden wir selbst die Schale oder Kupa mit eingravierten Bildern verziert, als mit: Maria Jesum auf dem Arme haltend und anderen Heiligen. Darüber steht auf breiten Spruchbändern die Widmung des Stiflers geschrieben. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein oder anderer unter den Lesern nach diesem Muster einen Festkelch für sich ausführen ließe.

3. Eine Fensterrose. Bekanntlich kann man die Fagade einer gothischen Kirche unter anderem auch durch ein kreisrundes Fenster zieren, welches Maßwerkformen ausfüllen. Diese Anordnung läßt sich von kleinen Kapellen bis zu den größten Domen hinauf bestens verwenden. Ein zierliches Portal hat sich häufig erhalten, aber die erwünschte Rose darüber hat mehr oder minder Schaden gelitten. Figur 3 bietet ein einfaches Muster, um die fehlende Bierge der Fagade an so mancher Kirche ohne großen Kostenaufwand wiederum herzustellen.

3. Eine Scene aus einer figurenreichen Kreuzigungsgruppe. Die Abbildung hievon in Fig. 4 soll als Beitrag zur Erforschung unserer Malerschulen in Oesterreich dienen. Die Gestalten sind vorzüglich gelungen; der reiche Faltenwurf am weißen Mantel der Gottesmutter erinnert stark an die flandrische Schule, von welcher in mehreren der letzten Nummern des „Kunstfreund“ die Rede war. Im Ganzen finden wir aber die Uebereinstimmung mit der Abbildung des kreuztragenden Heilands in Nr. 4 (S. 29) so groß, daß man hier ebenfalls auf demselben und zwar einheimischen Meister Kueland in Wien schließen muß. Dazu kommt noch das Monogramm auf der Fahne eines Reiters. — (Eine ähnliche Stelle, wo der Künstler sein Kennzeichen angebracht, läßt sich auch auf der Kreuzziehung außen an der Pfarrkirche von Meran entdecken; man sieht daraus, daß oft Stellen für Monogramme gewählt wurden, wo man dieselben am wenigsten vermuten möchte).

Bücher - Besprechungen.

Der Altar und Chorraum v. Dr. K. Kösen, Münster b. Theissing 1 W. Der Verfasser bemüht sich auf Grund der liturgischen Vorschriften und gestützt auf einschlägige Vorarbeiten alle Fragen zu besprechen, welche den Altar, dessen Zubehör und überhaupt die Ausstattung des Chorraumes betreffen. Leider fehlt jeder Riß, jede Abbildung und der Hinweis auf mustergiltige Vorlagen ist auch etwas mangelhaft. Trotz dieser Lücken muß man dem Verfasser für seine Arbeit sehr dankbar sein, denn es fehlt noch Manches, um die verschiedenen Fragen über den Altar und Chorraum gründlich zu lösen. Fried. Schneider zu Mainz bedauert in seiner Besprechung dieses Werkleins (liter. Handweiser 1886, S. 146), daß Kösen nicht auch die Renaissance besprochen hat. Er macht diesen Einwurf im Allgemeinen mit Recht, aber seinen Beisatz, daß die letzten drei Jahrhunderte eine Fülle (?) der herrlichsten Vorbilder hinterlassen haben, thatächlich zu begründen, dürfte ihm etwas schwerer sein, weil gerade der Bau der Altarmensa und des Tabernakels in dieser Zeit ziemlich vernachlässigt wurde. An ersterer sehen wir, wie ein würdiger, symbolischer Schmuck fehlt und letzterer ist häufig auf ein untergeordnetes Kästchen ohne Aussetzungsthron zusammengeschwunden. Ausnahmen gibt es hier allerdings wie bei allen Dingen, aber diese dürfen doch nicht als eine Fülle bezeichnet werden. Um die häufig so recht leeren Formen der Renaissance zu beleben, hat man dann gewöhnlich kein anderes Auskunfts Mittel als auf die Kostbarkeit des Marmors hinzuweisen, welcher in Verwendung kam! Die Lösung der Frage über den Altar- und besonders Tabernakelbau bleibt immer eine schwierige, ja wird kaum gelöst werden können, wenn alle Wünsche der Gegenwart berücksichtigt werden sollen, welche oft mit den liturgischen Vorschriften in Widerspruch stehen, vergl. die christl. Kunst in Wort und Bild v. K. Aß, S. 17 u. f. f. L. A.

Die lebendigen Blumen als Altarzierde v. Pfarrer Rütter zum zweiten Male. Der literarische Handweiser zeigt S. 338 bereits ein drittes Werk von demselben Verfasser an, nämlich: Die besten Altarblumen im Garten Pr. W. 1.40.

Mütter macht sich durch seine Arbeiten große Verdienste, denn die lebendigen Blumen sind ein herrlicher Schmuck der Altäre, nur soll die im Kirchenschmuck überhaupt etwas leichtfertige und in allen Dingen gerne sich überstürzende Gegenwart auch hierin das rechte Maß beobachten. Ueberhaupt wären auf jedem Altare besser wenige, aber schönere Blumenstöcke in hübschen Töpfen und zudem wie viel möglich gepflückte Blumen in passend gezierten Vasen stets zu wünschen, um diese für den katholischen Christen so hochheilige Stätte nicht mit Töpfen zu belasten, in welchen sich oft Erde mit den unwürdigsten Mischungen befindet! Um meine Ansicht zu rechtfertigen, verweise ich auf eine Stelle im *Caeremoniale episcop.* t. 14 l. 1. — wo es heißt: *sed et vascula cum flosculis, frondibusque odoriferis* — also von wohlriechenden Blumen die Rede ist. Darauf legt Herr Mütter in seinen bisherigen Werken wenig Gewicht. Wir möchten diese empfindliche Lücke ergänzen und dem Leser empfehlen die vielen und bekannten wohlriechenden Blumen niemals außer acht zu lassen.

Der Festbericht zum 25jährigen Jubiläum der Tiroler Glasmalerei von Dr. A. Fele, Innsbruck b. J. Rauch, verdient eine Erwähnung nicht nur allein wegen der bekannten Großartigkeit dieses vaterländischen Institutes, sondern auch wegen des interessanten Inhaltes vieler Bestellungen, mancher biblischer Typen und Sinnbilder. Selbst gelungener Ergänzungen an „alten“ Glasmalereien wird gedacht. Schade, daß manche eigensinnige Besteller bei ihrem einmal gefaßten Gedanken so hartnäckig verharren und die hochedle Glasmalerei dadurch mehr in den Schatten stellen, als einen Beitrag liefern, um sie weiter zu entwickeln!

Nutzen.

Seixten (Rusterthal). Eine Kunststickerei. Unsere Pfarrkirche besitzt einen prachtvollen, in Gold und Seide gestickten Ornat. Die Goldstickerei auf demselben ist mit feinen Schnirkchen gemacht oder starken, gedrehten Seidenfäden, welche mit Gold übersponnen wurden. Die Vorken bestehen ganz aus starken Ständern. Es ist eine Prachtarbeit sondergleichen, wenngleich die Zeichnung an sich nicht schön genannt werden kann, denn sie gehört einer Zeit an, in welcher der gute Geschmack stark gesunken war. Sie stammt zudem aus einer Hand, welche ihr geschichtlichen Werth verleiht, nämlich sehr wahrscheinlich hat Kaiserin Maria Theresia selbst mit ihren Töchtern wie andere kirchliche Paramente auch diesen Ornat eigenhändig so fleißig gestickt. Zur Erinnerung daran ist auf den Schließen des Chormantels der „Doppeladler“ angebracht. Auch die Kirche auf der Waldraß und eines der Klöster in Trient besaßen Ornate von derselben kunstfertigen Kaiserin. Bei Aushebung dieser Klöster kann der genannte Ornat leicht nach Seixten gekommen sein. In Folge des häufigen Gebrauches und durch den Zahn der Zeit ist nun der ganze Ornat bis auf das Messgewand stark abgenützt, so daß es schwer hält, was man damit anfangen soll. Am besten würden die Levitenkleider und der Chormantel für ein Diöcesan-Museum passen.

Feistritz a. d. Gail in Kärnten. Inskriften an den neuen Glocken, welche auch anderswo zu brauchen wären. 1. Die Umschrift an der großen Glocke zu Ehren des hl. Bischofs Martinus als Patron lautet: *O rex gloriae veni cum pace; etwas tiefer: In sancti Martini episcopi laude resono sine ulla fraude.* 2. an der Marienglocke: *Me resonante pia populo ruceurre Maria.* 3. an der Messglocke: *Vox mea vox vitae; voco vos ad sacra, venite.* 4. an der Allerseele- oder Sterbglocke: *Dona eis requiem et lux perpetua luceat eis.*
L. W.

Lienz. Bereits am 20. März d. Jz. ist im nahen Gaisberg Mathias Oberegger gestorben. Er hat unter Leitung Gajfers in Wien die 12 Apostel über dem Portal der Botivkirche dajelbst in Stein ausgeführt. Oberegger war 1828 im genannten Orte, wo er starb, geboren, besuchte 1850 — 58 die Akademie der bildenden Kunst zu Wien und arbeitete größtentheils unter Gajfer. Tirol hat in mehreren Kirchen Werke in Holz von ihm aufzuweisen, so z. B. die Pfarrkirche v. Lienz die 4 Evangelisten an der Kanzel. A. D.

Innsbruck. Hier im Museum gibt es unter anderem auch ein Bild, welches „den Tod der hl. Agnes“ darstellt. Es mißt ungefähr 1 M. in der Höhe, 50 Cm. in der Breite und gilt bestimmt als eine Skizze des Christof Unterberger aus dem Fleimjerthale (Cavalese). Nach dem Original hat man schon lange geforscht, aber

vergebens. Ich weiß aber, wo sich dieses befindet, nämlich auf einem Seitenaltare von St. Marcellus am Corso in Rom. Dieses Bild hat für uns Tiroler großen Werth, da es eine der bedeutendsten Leistungen des genannten vaterländischen Meisters ist, welcher als der erste und größte klassische Maler des Landes erklärt werden muß. Gerade aber in dem Tod der hl. Agnes drückt sich die neue Richtung desselben ganz besonders aus. Es wäre der Mühe werth mehr davon zu schreiben. A. D.

Wien hat nun endlich auch einen christlich-religiösen Kunstverein, dessen Gebiet ganz Nieder-Oesterreich in sich begreift. Wir begrüßen das Zustandekommen eines derartigen Vereins um so mehr, als derselbe sogar für alle Provinzen des Reichs von größter Tragweite sein kann und hoffentlich sein wird. Bekanntlich wirft unsere Reichshauptstadt seit Jahren eine ganze Fluth von Preiscouranten und Anzeigen mit meist nichtszagenden Illustrationen nach allen Seiten mit vollen Händen aus. Es wird meist Geschwacklozes geboten, aber wir wissen, daß doch Viele auf den Leim gehen. Selbst Vereine zur Unterstützung armer Kirchen machen sich grober Verstöße im Schnitt und Stoff der Paramente von Zeit zu Zeit schuldig. Man kauft sich eben nicht die nothwendigen Abc-Büchlein, um etwas Gründliches zu lernen! Der nun gegründete Kunstverein wird in nächster Zukunft auf den Kunstgeschmack Wiens gewiß einen Einfluß ausüben, denn es stehen Männer an der Spitze, denen die Ehre Gottes und die Fierde seines Hauses entschieden am Herzen liegt, was diese durch viele schöne Werke bereits bewiesen haben. Mit nächsten Neujahr gibt dieser Verein auch eine „Zeitschrift“ heraus. Beitritts-Anmeldungen sind an P. Gerard Baurtagler, Stiftshofmeister, Wien 1, Kohlenmessenstraße 3 zu richten.

Ueber die Restauration alter kirchlicher Kunststickereien macht der letzte „Jahresbericht des christlichen Kunstvereins für die Erzdiocese Köln“ gelegentlich der Beschreibung einer durch Photographie vervielfältigten sehr kostbaren Arbeit dieser Art folgende beherzigenswerthe Bemerkungen.

Welchen **Zauber** müssen diese Stickereien ursprünglich und im Zustande guter Erhaltung entfaltet haben! So sehr aber jetzt auch der Mangel dieser letztern an ihnen zu beklagen, sie haben wenigstens den Vorzug, daß sie nicht durch Restauration beeinträchtigt und verdorben worden sind, der leider so manche Perle dieser Art zum Opfer gefallen ist. Da die Gefahr, daß solche Opfer sich wiederholen, erfahrungsgemäß auch heutzutage nach groß ist, so erscheint es zweckmäßig einige Worte über die Restauration alter Stickereien beizufügen, beziehungsweise einige Grundsätze aufzustellen, die dafür maßgebend sein dürften.

1. Stickereien, welche derart angegriffen, resp. verschliffen sind, daß alle, oder die meisten Darstellungen gar nicht, oder kaum noch erkennbar, sind für den heiligen Dienst nicht mehr zu verwenden. Sie mögen entweder in der Kirche, resp. Schatzkammer als Zeichen alter Herrlichkeit sicher und trocken aufbewahrt, oder einem kirchlichen Museum überlassen werden. In einem solchen, wenn es überhaupt diesen Namen verdient, werden sie mit Nutzen aufbewahrt werden, sei es in der einen oder andern Beziehung lehrreiche und mustergiltige Vorlagen, sei es auch nur als archäologische Merkwürdigkeit, als ein Glied in der langen Kette, welche die Geschichte, wenigstens die lokale, der kirchlichen Malerei darstellt.

2. Stickereien, auf denen nur eine Partie (wie gewöhnlich die oben viel berührte des Caselvorderstabes) bis zur Unkenntlichkeit verlegt ist, brauchen deswegen nicht außer Function gesetzt zu werden, vielmehr wird die Ergänzung des zerstörten Theiles erstrebt werden müssen. Diese wird aber in der Regel nicht in einer ganz neuen Einlage zu bestehen haben, da eine solche, wenn sie nicht von ganz außergewöhnlich geschickten und gerade hierin geübten Händen besorgt wird, in Farbe und Styl so wesentlich von den alten Theilen abweichen wird, daß der Contrast sehr störend wirkt. Am meisten wird es sich in einem solchen häufig vorkommenden Falle empfehlen, sich um ein altes, in Styl und Technik ähnliches Ersatzstück zu bemühen, welches sich am harmonischsten in das Ganze einfügen wird. (Schluß folgt.)

Altromischer Mörtel. Unter die verloren gegangenen Erfindungen gehörte bisher die altromische Kunst der Mörtelbereitung. Bei jedem römischen Bauüberreste mußte man sich sagen, daß die Alten einen besonderen Kunstgriff gehabt haben müssen, um ihrem Mörtel die für uns unerreichbare Härte zu ertheilen. Jetzt endlich scheint Professor Artus, nach der „Sächs. Landw. Ztg.“, ein Mittel gefunden zu haben, das gleichen Erfolg sichert. Ein gewöhnlicher Mörtel aus einem Theile gutem gelöschten Kalk und drei Theilen feinem Bauande wird nach seiner Anweisung unmittelbar vor der Verwendung noch mit drei Vier-

theilen fein gepulvertem ungelöschtem Kalk innig gemischt und rasch verarbeitet. Die Masse erhärtet sich, die Silicatbildung, das ist die chemische Verbindung von Kiesel-erde mit Kalk, beginnt sofort und geht so rasch vorwärts, daß bei Versuchen schon nach vier Tagen ein ipizes Eisen nicht mehr in den Mörtel getrieben werden konnte und nach zwei Monaten die völlige Steinbildung und Verwachsung mit dem Mauergerüste erfolgt war. Dabei besteht noch der besondere Vortheil, daß diese Masse sich zu Luft- und Wassermörtel gleich gut eignet.

Inhalt verschiedener Kunstzeitschriften vom Jahre 1886. Die christliche Akademie (zu Prag) brachte in ihren bisher erschienenen sechs Nummern folgende Aufsätze nebst Notizen, welche letztere wir aus Mangel an Raum nur theilweise berücksichtigen können. Nr. 1. Böhmens Volksschulwesen in der Mittelalter mit zwei Fortsetzungen. Ennodius nach der Zeichnung seines neuesten Herausgebers. Zur Führicht-Gemälde-Ausstellung in Krakau mit Fortsetzung. — Nr. 2. Ludwig Simel †; Ursachen des Zugrundegehens vieler kirchlichen Kunstdenkmale; ein altdeutsches Bild der hl. Cäcilia; das kath. deutsche Kirchenlied; über Bestellung von Kirchengewand. — Nr. 3. Der Galesianische Canon mit Fortsetzung. Nochmals über Cäcilias Bild. Die Leitmeritzer Diöcesan-Museumsammlung. Ueber neue Paramente und Gefäße. — Nr. 4. Fortsetzung üb. d. Gales. Canon u. Führichts Gemälde. Drei unechte Papstbriefe. Kirchenmusik in Linz. Bestellung von Kirchengewand. — Nr. 5. Fortsetzung der letztgenannten Aufsätze. Der ursprüngliche Canon des Stowo-Missale. Taufkapelle i. d. neuen Smichower Kirche. Generalverf. d. christl. Akademie. — Nr. 6. Die Renaissance in der Kunst, oder kritische Beleuchtung der Broschüre v. Dr. Graus: „Die kath. Kirche und die Renaissance“. Forts. über d. Canon d. Stow-Missal. Wiener liter. Handweiser.

Briefkasten der Redaktion.

Anfragen.

50. Mit welchen Mitteln könnten die Ameisen vom Kirchengewand abgehalten werden?
51. Wie kann ein Gemälde auf Holz befestigt werden?

Beantwortungen.

Auf Frage 48. Die bekanntesten sog. „schwarzen Muttergottesbilder“ finden sich zu Voretto, Einsiedeln und Altötting. Es sind Statuen und zu ihnen ziehen jährlich sehr viele Wallfahrer hin. Bei Untersuchung des Bildes in Altötting fand man, daß das Schwarze daran nur Kuß und Kergendunnt war, denn darunter kam die schöne alte Bemalung, das Roth des Gesichtes, das Blau und Weiß des Kleides ganz gut erhalten zum Vorschein. Ähnlich verhält es sich bei Gemälden, wo die etwa ursprünglich schon etwas dunkleren Fleischtöne leicht braun, ja ganz dunkel geworden sein können, wovon es sehr viele Beispiele gibt, wie unter anderem am Marienbild in der alten Kapelle zu Regensburg. Bei späteren Kopien mag die schwarze Farbe absichtlich angestrichen worden sein, so vielleicht beim heutigen Bilde von Einsiedeln, welches nach einer photographischen Aufnahme der vom unsinnigen, modernen Reifrocke oder Saß entkleideten Statue auffallend die Formen des 14. Jahrhunderts in der etwas nach der Seite hin bewegten, bekannten Stellung zur Schau trägt. Es kann diese Statue kaum mehr jene sein, welche Hildegard, eine Urentelkin Karls d. Gr., dem hl. Meinrad in seine Kapelle zu „Finsterwald“ verehrte. Das Marienbild zu Absam in Tirol erschien wunderbarer Weise auf einer Fenster Scheibe des Bauers Joh. Bucher am 17. Jänner 1797; um nun für das Auge Jedermanns leichter sichtbar zu sein, waren „schwarze Umrißlinien“ wie von selbst gezeichnet. Das ist also ganz was Eigenes. Aus den Ergebnissen am Bilde in Altötting zieht Pfarrer Laib im Kirchenschild B. XVIII. S. 41 den Schluß, daß es ursprünglich gar keine schwarze Muttergottesbilder gegeben habe. Diese Frage so bestimmt zu beantworten, dafür dürfte noch eine zu wenig genaue allgemeine Untersuchung der verschiedenen Bilder mit dunkler Farbe vorgenommen worden sein.

Auf Frage 49. Die letzte Nummer des Kunstfreund enthält eine Anfrage über stilgerechte Fußteppiche für Kirchen. Stilgerechte Fußteppiche! Kein Gebiet des Altarichmucks ist bisher so stiefmütterlich behandelt worden, als das der Teppiche. Da wir eigene Ateliers der Silber- und Goldschmiedekunst für die b. Gefäße, eigene Paramentenstoff-Webereien nur nach altkirchlichen Mustern haben, so ist es verwunderlich genug, daß meines Wissens noch keine Fabrik bestehe, welche Teppichwerkerei speziell für Altäre mit entsprechenden Mustern anfertigt. Vor einigen Jahren haben nach einer eigens von Prof. Ludwig Seip angefertigten Zeichnung mehrere Damen in Graz einen Altarteppich für die Confessio in St. Petersdom zu Rom gestickt. Auf blaugrünem Grunde ist ein Netz ausgespannt, in welchem die verschiedensten Fische gefangen sind; in reicher Bordüre ringsum stehen die auf den reichen Fischfang bezüglichen Schriftstellen. — Einen herrlichen Altarteppich nach Zeichnung von D. Canonicus Bodt, ebenfalls mit der Hand gestickt, besitzt der Dom zu Aachen, wobei besonders die Schriftstelle: Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem figürlich verwerthet ist. — Gewiß nicht stilgerecht sind Teppiche mit allerlei gothischen Maßwerk; ein Teppich soll eben ein Teppich und kein gothisches Fenster sein. Die b. Schrift enthält Stellen genug, welche dem Künstler Motive in dieser Hinsicht bieten.

Mons Dr. de Waal i. Rom.

(Stylreine Kirchenteppiche aller Webearten nach Zeichnungen des Canonicus Dr. Bodt aus Aachen und Dombicar Schnitzgen in Köln verspricht H. et F. Lied in Aachen zu liefern. Amertg. d. Adtt.)

Hierzu eine Beilage: Kelch, Kanzel, Fensterrose, altes Gemälde.

Druck von J. Wohlgenuth in Bozen. — Im Selbstverlage der Herausgeber. — Redakteur: S. Madein.